



## Die Sammlung Johnny Simmen

Eine der bedeutendsten Jazz-Sammlungen ist uns als Schenkung überreicht worden: Alles, was Johnny Simmen, der weltweit respektierte Schweizer Jazzkenner, -Publizist und -Vermittler, gesammelt hat.

Johnny Simmen (1918–2004) baute seit seiner frühen Jugend eine einzigartige Sammlung von Büchern, Zeitschriften und mehreren Tausend Tonträgern aller Art auf. Davon ist eine Mehrheit Vinyl-LPs. Er zog es jedoch vor, den Jazz auf 78-Touren-Schellacks zu hören.

Deren Spieldauer von rund 3 Minuten ermöglichte ihm eine bessere Konzentration als die 25 Minuten einer ganzen LP-Seite oder die Stunde einer CD. Aufnahme- oder Wiedergabetechnik spielten für ihn untergeordnete Rollen. Simmens Interesse galt vor allem der

### EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Wenn jemand sagt, der Jazz sei «die einzig wirklich neue Erfindung des musikalischen 20. Jahrhunderts», dann ist das höchst erfreulich. Wenn dieser «Jemand» der Jazzmusiker George Gruntz war (siehe Seite 3), dann hat die Aussage ganz besonderen Wert. Dass wir mit George Gruntz einverstanden sind, liegt auf der Hand. Weshalb sonst würden wir uns darum bemühen, dass uns all die wertvollen Zeugnisse unserer Musik erhalten bleiben, z.B. die, die der unvergessliche Johnny Simmen gesammelt hat.

Um bei Musikerurteilen zu bleiben: Arthur Honegger, der berühmte Schweizer Komponist (1892–1955), Nicht-Jazzmusiker, aber vom Jazz inspiriert, soll einmal gesagt haben: «Es ist interessant festzustellen, dass – nachdem man klassische Werke angehört hat – gewisse Jazzstücke viel raffinierter zu sein scheinen, sowohl vom orchestralen wie vom harmonischen Standpunkt aus gesehen; so viel raffinierter, dass man versucht sein könnte zu glauben, der Jazz sei die echte Musik.» Sicher kein kategorisches Urteil, aber eine sehr bemerkenswerte Äusserung.

Herzlich

(Zitat aus Jan Slawes «Kleines Wörterbuch der Jazzmusik», Sanssouci-Verlag, 1953 Zürich).

Musik. Auch die Sammlertätigkeit an sich war für ihn nicht zentral.

### Freundschaften mit Musikern

Das Wichtigste war für ihn das Kennen, Schätzen und Geniessen der swingenden Musik sowie die

**Inhalt** 1/2 Neu im Archiv: Die Johnny Simmen Sammlung 3 George Gruntz – ein Rückblick 4 Barbara Dennerlein 5 TV-Dokumentation: Jazz in der Schweiz 6 Noldi Burri: Die Widder-Bar lebt 8 William 'Dicky' Wells 9 Notre page en français: Susanne Abbuehl, Nik Bärtsch / La collection Johnny Simmen 10 Als Jazzrevoluzzer die Kultur schändeten 12 In memoriam / swissjazzorama in Ascona / Impressum



Bekanntschaften, ja die intensiven Freundschaften mit zahlreichen Musikern von Louis Armstrong bis Teddy Wilson. Zudem verbreitete er in der Form von Gesprächen, Vorträgen, Plattencovers, Buchbeiträgen und Artikeln (Tausende von Publikationen in schweizerischen und internationalen Jazzmagazinen) die Botschaft JAZZ mit einzigartigem Engagement und aktueller Sachkenntnis.

### **Eine grosszügige Schenkung**

Diese unschätzbare Kollektion ist von Simmens Tochter Frau Michèle Pfenninger-Simmen als ausserordentlich grosszügige Schenkung dem swissjazzorama in Uster überreicht worden. Als separate, integrale Simmen-Collection wird sie so erhalten bleiben und in eine zu gründende Stiftung eingebracht werden. Sie wird für die Forschung und auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zu diesem Zweck wird sie im swissjazzorama vorerst von den Fachleuten der Jazz Crew inventarisiert. Dieses Inventar wird anschliessend auf [www.jazzorama.ch](http://www.jazzorama.ch) öffentlich zugänglich gemacht. Die umfangreiche Korrespondenz von Simmen mit Jazzmusikern und -Kennern wurde schon früher in das britische National Jazz Archive eingebracht.

### **Louis Armstrong**

Hans-Georg «Johnny» Simmen wurde am 7. April 1918 in eine gut situierte Familie in Brugg AG geboren. Dort wuchs er zusammen mit seiner Schwester Sylvie wohlbehütet auf. Beide Eltern spielten Klavier. Es war fast selbstverständlich, dass Hans-Georg Klavierunterricht nahm, während sieben Jahren.

Die vielen Platten mit klassischer Musik im Hause kannte er fast auswendig. Dann, mit 11 Jahren erlebte er seine Sternstunde: am Radio hörte er zufällig Louis Armstrongs «Alligator Blues» mit den Hot Seven – und seine Welt, sein Handeln, Hören, Fühlen, sein ganzes Interesse wurde schlagartig: JAZZ! Dabei sollte es bleiben, bis zu seinem Hinschied am 23. September 2004. Womöglich nahm seine Begeisterung noch zu als er 1934 in der Zürcher Tonhalle Louis Armstrong «live» hörte.

### **Heirat mit Liza**

1946 heiratete Johnny Liza Peretti, eine ebenso begeisterte Jazzkennnerin aus Genf. Die Simmens pflegten über all die Jahre den Musikgenuss gemeinsam, sowie die zahllosen Bekanntschaften und Freundschaften mit Jazzmusikern und Jazzfreunden. Die Donatorin der einzigartigen Simmen Collection ist die 1950 geborene Tochter Michèle. Die Geburt des Töchterchens wurde übrigens vom Stridepianisten und Multitalent Willie „The Lion“ Smith schon lange vorher präzise weisgesagt.

### **Swissair**

Ebenfalls 1946 nahm J. Simmen mit seinen Sprachkenntnissen die Arbeit bei SWISSAIR auf, wo er während 37 Jahren als hochgeschätzter, vielseitig einsetzbarer Mitarbeiter und Kollege wirkte. Seine fundierten Kenntnisse der Passagierbedürfnisse, der Reservationssysteme, der internationalen Reisevorschriften und vor allem sein diplomatisches Geschick und sein Talent, Menschen zusammenzubringen, machten ihn zum idealen Organisator und Trouble-Shooter in allen möglichen Situationen. Unter anderem war er verantwortlich für sämtliche Reisen der Familie von Thomas Mann. Jazz-Stars wie Basie, Ellington, Goodman mit ihren Bands, Ella Fitzgerald, Eubie Blake, Buck Clayton, Bill Coleman, Stuff Smith, Rex Stewart oder Teddy Wilson schätzten nicht nur seine Dienste. Gerne liessen sie sich von ihm bei ihren Aufenthalten in Zürich interviewen oder privat bei den Simmens willkommen heissen. Schliesslich gelang es ihm, den

Beruf und seine Liebe zum Jazz miteinander zu verbinden.

### **Jazz für die Passagiere**

Während rund 7 Jahren produzierte er alle 2 Monate ein neues Jazzprogramm für die Swissair Langstreckenflüge. Die Passagiere – nicht nur die Jazzfans unter ihnen – genossen jeweils während zwei Stunden viel Musik, mit kurzen, prägnanten Kommentaren aus der Feder des Meisters. Stets war es ihm ein Anliegen, neben den üblichen Stars auch weniger bekannte grosse Talente zu präsentieren, wie etwa Doc Cheatham, Henri Chaix, Dave McKenna, George van Eps, Keith Ingham, Tab Smith, Maxine Sullivan, Al Casey, Ellis Larkins oder François Rilhac. Johnny Simmen förderte den Jazz und die Musiker auch als Gründer und Hauptexponent verschiedener Jazz Clubs in Zürich, wie das Protokolle ab 1935 belegen. Er war auch gefragter Referent bei ausländischen Clubs. Und er begleitete das Zürcher Amateur Jazz Festival als Jurymitglied während sieben Jahren.

### **Wichtige Ergänzungen der Archivbestände**

Das swissjazzorama als einziges öffentlich zugängliches Jazzarchiv der Schweiz, sieht durch diese Donation die bereits vorhandenen Archivbestände in wichtigen Teilen ergänzt. Das swissjazzorama, als Verein organisiert, mit über 30 ehrenamtlich arbeitenden Freiwilligen, hat eine Spezial-Crew bestimmt, mit u.a. zwei Kennern der Sammlung Simmen und früheren Clubkollegen und Freunden der Familie, die das Inventar in Angriff nehmen. Zudem gilt es, Finanzen zu suchen, die es ermöglichen, das «Projekt Simmen» professionell durchzuführen und die Bestände auf der Webseite des SJO einsehbar zu machen. Die Gründung einer Stiftung als Träger für solche wichtige Sammlungen wird forciert, und auch da sind neue Partner und Finanzgeber zu finden. Interessenten, die diese Aktivitäten unterstützen möchten, können sich beim Sekretariat in Uster melden: Telefon 044 940 19 82.

*Konrad Korsunsky*

# George Gruntz (24.6.1932–10.1.2013) – Ein Jazzmusiker mit Ambitionen

Im Nachruf auf George Gruntz, den international erfolgreichen Jazzpianisten und Komponisten, in unserer Ausgabe 27 des Jazzletters wiesen wir darauf hin, dass wir später auf des Baslers Schaffen eingehen werden. Mit diesem Beitrag wollen wir dies tun und uns dabei an seinem autobiografischen Werk «Als weisser Neger geboren», das 2002 erschienen ist, orientieren. Im August 2002 hat er uns eine Reihe von Fragen frank und frei beantwortet. Da seine Aussagen nach wie vor aktuell sind, wollen wir zwei davon nochmals abdrucken.

Wer sich für den Musiker und den Menschen George Gruntz interessiert, wird schon im ersten Teil des Buches «Als weisser Neger geboren» in den Text hineingezogen. Mit viel Liebe zum Detail erzählt GG von seiner Schulzeit in Basel, von seinem lieben Vater, der im Männerchor sang und mit Leidenschaft Geige spielte, der Wert darauf legte, dass der kleine George bereits mit 6 Jahren begann, Klavier zu spielen, wahrscheinlich mit dem Hintergedanken, er könne ihn später begleiten.

## Erste Kontakte mit dem Jazz

Sein Vater nahm ihn bald einmal mit in klassische Konzerte, aber auch ins Basler Café Java zu Jazz-Matineen. Das war sehr fortschrittlich, denn zur Zeit des 2. Weltkrieges war das allgemeine Urteil noch sehr verbreitet, dem Jazz hafte etwas Spulunkenhaftes an. Im Klavierunterricht wurden nicht nur die Grundlagen seines musikalischen Könnens gelegt, er lernte dort auch Lilly, seine Ehefrau, die er 1955 heiratete, kennen. Erste direkte Berührungen mit dem Jazz gabs in der katholischen Jugendorganisation «Jungwacht». Weil der Klavierstuhl schon besetzt war, musste er quasi über Nacht das Akkordeonspiel lernen. Die Begeisterung für den Jazz war geweckt und kam so richtig in Schwung, als George den Berner Ernie Büchi kennen lernte, den grössten Jazzenthusiasten der Sturm- und Drangzeit des Schweizer Jazz. Auf ihren gemeinsamen Streifzügen durch die Basler Dancings hofften sie, da oder dort einen guten Solisten zu entdecken.

## Erfolge als Amateur...

Als Amateur-Jazzmusiker war George Gruntz sehr erfolgreich. 1955 gewann er am Zürcher Amateur-Jazz-

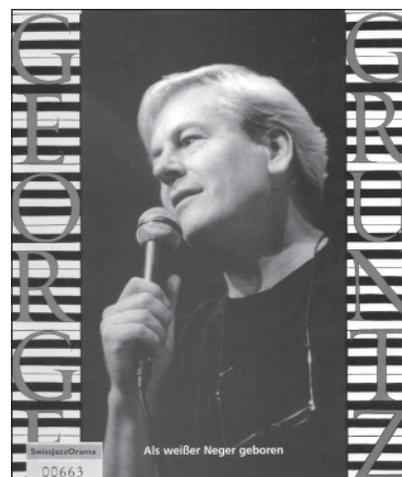
festival den ersten Preis als Solopianist. Gross war der Einfluss des Tessiner Altsaxofonisten und Bebop-Pioniers Flavio Ambrosetti, mit dessen Sohn Franco er später einige seiner besten Aufnahmen einspielte. Noch als Amateur – GG war während acht Jahren Autoverkäufer – hatte er seinen ersten ganz grossen Erfolg: 1958 stellte George Wein, der Initiator des Newport Jazzfestivals, mit jungen Musikern aus aller Welt eine Bigband zusammen. Als es darum ging, den Pianochair zu besetzen, fiel die Wahl auf George Gruntz: Ein geradezu sensationeller Erfolg für den Schweizer Jazz.

## ... noch grössere Erfolge als Profi

Anfangs 1963 wird George Gruntz endgültig Profimusiker. Im 2. und 3. Teil des Buches berichtet GG von seinen Kompositions-Arbeiten (Musik fürs Fernsehen, für Filme, Jazzoperen u.a.), die ihn da und dort auch an den Rand dessen, was im engeren Sinne als Jazz gilt, geführt haben. Am Schauspielhaus Zürich war er Musikalischer Leiter von 1974 bis 1984, zum Teil in den gleichen Jahren, von 1972 bis 1994, leitete er die Berliner Jazztage. George Gruntz wollte eigentlich nur Pianist sein und so wie Bud Powell spielen können. Doch als ihm der Norddeutsche Rundfunk in den Siebzigerjahren attraktive Bedingungen anbot, fing er an für Bigbands zu komponieren und zu arrangieren. Fruchtbar war ab 1964 die Zusammenarbeit mit dem Komponisten Rolf Liebermann, die schon an der Expo Lausanne mit der Büromaschinen-Symphonie «Les échanges» begann.

## Der Anhang

Besonders der Anhang macht dieses Buch zu einer Fundgrube der selte-



George Gruntz: Als weisser Neger geboren, 262 Seiten, Corvus Verlag Berneck 2002

nen Art. Eine Chronologie beginnt 1875 bei der Geburt seines Grossvaters Georg Karl im Elsass und endet 2001 mit der Berufung zum Gastdirigenten des «Orchestre de la Suisse Romande». Eine Diskografie weist u.a. auf alle Aufnahmen mit der «George Gruntz Concert Jazz Band» hin und ein Verzeichnis «who & where & when» enthält die Namen aller 160 Musiker und Sängerinnen, die je in einer seiner Concert Jazz Bands mitgewirkt haben. George Gruntz war ein universeller Geist, der sich nie von seinem Weg abbringen liess. Leider hat er uns im Januar dieses Jahres verlassen. Doch sein Schaffen ist bei uns gut dokumentiert. Er lebt bei uns weiter. *Jimmy T. Schmid*

## Aus einem Interview, 2002:

**SJO: George, wie beurteilst du die gegenwärtige Situation des Jazz in der Schweiz? Was ist daran gut? Was sollte anders sein?**

GG: Sehr gut ist, dass wir trotz schwierigen Umständen in unserem Land ein unglaubliches Potential an jüngeren und jüngsten Jazzmusikern haben, die auf hohem, internationalem Niveau spielen können und wahrlich niemanden fürchten müssen. Das Schlimme ist aber, dass sich in der Schweiz – im Gegensatz zu den Lobbies in der klassischen Musik – niemand mit Macht wirklich für unseren Jazz einsetzt.

**SJO: Wie beurteilst du das Musizieren in einem der traditionellen Jazzstile? Ist es z.B. sinnvoll, sich die grossen Meister der Jazzimprovisation wie Armstrong, Hawkins, Parker etc. als Vorbild zu nehmen?**

GG: Der ausübende Musiker wird vorsichtiger sein in der Wahl von Idolen, als es der Fan sein kann. Als professioneller, der Musik voll verschriebener Jazzmusiker bewegt man sich automatisch im grossen Feld der Avantgarde, ohne immer wieder einem «dernier cri» nachzuplappern! Unabhängig vom Stil arbeitet ein engagierter Jazzmusiker immer an einer Front. Wenn man ernsthaft improvisiert, also spontan komponiert, dann schreitet man ständig voran, spielt nicht nach, was gestern war – sonst ist es ja nicht neu erfunden, keine spontane Komposition. Unter dieser Vorgabe ist der Jazz die grossartigste, einzig wirklich neue Erfindung des musikalischen 20. Jahrhunderts.

# Ein Programmhöhepunkt am 22. März im Musikcontainer: **Faszinierende Orgelmusik**

Welch ein Glück, dass es Jacques Rohner, der sich bei uns um ein attraktives Veranstaltungsprogramm bemüht, kurzfristig gelungen war, für ein Konzert nach der Jahresversammlung des swissjazzorama in Uster die einzigartige Barbara Dennerlein zu engagieren. Die charmante deutsche Jazzorganistin begeisterte uns in einer Weise, dass man geneigt ist, ihr Konzert als Höhepunkt der Saison zu bezeichnen. B.D. spielte (wie immer) höchst inspiriert, mit optimalem Swing, und verstand es – last, not least, ihre Musik auf humorvolle Art zu kommentieren.

In einem kurzen Pausengespräch mit Fernand Schlumpf erzählte uns Barbara Dennerlein u.a., dass sie bereits mit 11 Jahren von ihren Eltern als Weihnachtsgeschenk eine einfache Orgel erhielt, die dann aber bald durch eine Hammond B3 mit Pedal und zwei Manualen ersetzt wurde. Mit Feuereifer ging sie nun daran, das Orgelspiel à fond zu lernen. Schon mit Fünfzehn hat sie ihr erstes professionelles Engagement. Ihre heutige Technik, besonders ihr Pedalspiel, ist höchst beeindruckend.

## Standards

Am Abend des 22. März gings ohne Aufwärmphase mit einem Griff ins «Great American Song-

book» los. Bereits die ersten Chorusse von «Out of Nowhere» liessen erahnen, dass hier eine Art Jazz geboten wird, die den Hörer richtiggehend in einen Strudel musikalischer Emotionen hineinzieht. Als Hommage an den grossen Charlie Parker interpretierte B.D. sein «Ornithologie». Was sie in äusserster Up-Tempo-Manier aus dem Bebop-Thema macht, das weitgehend auf den Harmonien von «How High the Moon» basiert, ist geradehin erstaunlich. Bäche von swingenden Figuren trennen sich, fliessen voneinander, vereinigen sich wieder, zuerst zögernd, dann voller Ungestüm. Ein musikalischer Hochgenuss. Nicht zuletzt für Bebop-Fans.

## Lyrische Eigenkompositionen

Typisch für Barbara Dennerlein: Sie wechselt oft zwischen hartswingenden, relativ schnellen, häufig auch rockigen Stücken und lyrischen Eigenkompositionen, die sich so richtig zum Träumen eignen. Mit ihrer Eigenkomposition «Toscanian Sunset» z.B. demonstriert sie ihre enormen Fähigkeiten beim Interpretieren eigener Themen und setzt alle Mittel der Klangmalerei ein, um ein Maximum an Expressivität aus ihrem Instrument herauszuholen.

## Immer wieder ist Bluestime

Ein starker Bezug zum Blues ist bei Barbara Dennerlein allgegenwärtig. Mit all den Stücken, die auf den Bluesharmonien basieren, könnte sie leicht ein ganzes Programm gestalten. Es scheint, dass sie besonders von der kurzen, prägnanten Bluesform zu musikalischen Höhenflügen inspiriert wird. «Bluesy Mary» nennt sie einen Blues aus ihrer Feder, der für einmal sehr rockig daherkommt.

Doch ob Blues oder nicht Blues, sie spielt auch mit anderen Grundrhythmen: Swing, Samba usw., die Auswahl ist gross. Was den besten Groove erzeugt, kommt zum Einsatz.

## Jazz auf der Kirchenorgel

Schade, dass bei einem Konzert im Musikcontainer aus naheliegenden Gründen ein Wechsel von der Hammond- zur Kirchenorgel nicht möglich ist. Wer nämlich BD in der Ustermer Reformierten Kirche im Rahmen eines Orgelfestivals\*) erlebt hat, weiss, wie sie mit ihren ausserordentlichen musikalischen und technischen Fähigkeiten im Stande ist, auch auf der sogenannten Königin der Instrumente faszinierenden Jazz zu spielen.

*Jimmy T. Schmid*

\*) Barbara Dennerlein – Konzerte in der Reformierten Kirche Uster im Rahmen eines Orgelfestivals: 15.9.2002, 3.9.2006, 14.9.2008 und 2.9.2010



Barbara Dennerlein  
\* 25. September 1964  
München  
Deutsche Jazzmusikerin  
Hammond-Organ B3

Foto: Mike Müller, Uster

# Schweizer Jazz: Immer wieder neu

Das Schaffhauser Jazzfestival fühlt der einheimischen Szene alljährlich den Puls. 2013 auch mit historischem Tiefgang: SRF 1 zeigte als Preview seine dreiteilige TV-Dokumentation «Jazz in der Schweiz».

Jazz hören und darüber sprechen: Schaffhausen bietet dem schweizerischen Jazzschaffen ein ähnliches Forum wie Solothurn der Literatur- und Filmszene. Alljährlich im Mai sind am viertägigen Festival aktuelle Schweizer Bands zu hören. Die Konzerte werden bis in alle Nacht und während der folgenden Tage diskutiert. Nach Schaffhausen reisen Musiker, Journalisten, Promotoren, Fans – man hört, sieht, trifft und kennt sich. Institutionalisiert werden diese Debatten zudem an den Schaffhauser Jazzgesprächen mit Referaten und Podiumsdiskussionen.

Die 24. Festivalsausgabe klang so international wie selten zuvor. Das verwundert nicht, geniesst das Schweizer Jazzschaffen doch hohes internationales Ansehen und ist entsprechend eingebettet. Dass dies schon immer so war, wurde auch an den 10. Jazzgesprächen deutlich. SRF 1 lud zur Preview und Diskussion seiner neu produzierten Dok-Staffel «Jazz in der Schweiz», die kurz nach dem Festival an drei Sonntagabenden in der «Sternstunde Musik» am Fernsehen zu sehen war. In drei Teilen wurde darin die Geschichte des Schweizer Jazz seit 1920 erzählt.

«Nach den Reihen zur Rock- und zur Populärmusik lag es nahe, auch den Jazz in der Schweiz zu dokumentieren», sagt Christian Eggenberger. Der Bereichsleiter Musik + Events bei SRF 1 hat die Dokfilme produziert und verrät: «Mit der SRF-Konvergenz kamen die Musikredaktionen von Radio und Fernsehen zusammen. Das waren ideale Voraussetzungen für ein so anspruchsvolles Projekt.»

## Musik der Befreiung

Die drei gut 50-minütigen Dokumentationen \*) schöpfen denn aus dem Vollen und kombinieren in dichter Dramaturgie Archivmaterial (Fotos, Ton- und Bildaufnahmen) mit aktuellen Interviews von

Akteuren und Zeitzeugen. Jazzhistoriker Christian Steulet kommentiert die erste Schweizer Jazzplatte von 1920: «Elli Greens Rag» der Bauernkapelle (!) Meyer und Zwahlen. Denn Jazz war zuerst nur Tanzmusik. Neue Stücke lernte man ab 1923 übers Radio, erklärt SRF-Jazzchef Peter Bürli. Selbst Teddy Stauffer, Eddie Brunner oder Fred Böhler spielten ihre ersten Stücke nach Gehör, später wurden sie zu Stars und gastierten mit ihren Tanzbands in Berlin und Paris. Oder an der Landi 1939, wo die geistige Landesverteidigung auch mittels Jazz von Teddy Stauffers Original Teddies zelebriert wurde. Ein Vierteljahrhundert später trat Jazz noch prominenter in Erscheinung: Rolf Liebermann hatte für die Expo 1964 in Lausanne seine Büromaschinen-Symphonie «Les échanges» komponiert. Die Jazzfassung dazu spielten – pionierhaft – George Gruntz und Pierre Favre.

## Gute Auswahl

Jazzpioniere mit internationaler Ausstrahlung hat die Schweiz eine ganze Reihe hervorgebracht. Der Basler Saxer Bruno Spoerri brachte zuerst den Bebop ins Land, später den Jazzrock. Als Computerjazzler dann hat er international für Furore gesorgt. Elsie Bianchi und Irène Schweizer haben mittels Akkordeon und Schlagzeug nicht nur die Männerbastion Jazz erobert, wie

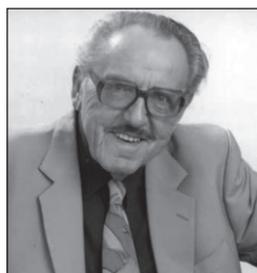
sie in der Dokumentation betonen, sondern auch eigene, freie Töne angeschlagen. An neue musikalische Wege erinnern sich auch der Zuger Trompeter Hans Kennel, der – wie George Gruntz – in den 60ern Jazz mit Volksmusik in Verbindung brachte. Die Luzerner Freddy Studer und Christy Doran berichten von verschiedenen Jazzrock-Experimenten, Mathias Rüegg von seiner «zu bändigenden Chaotruppe» Vienna Art Orchestra.

Sie alle kommen in den ersten beiden Filmen ausführlich zu Wort. Eher kurz gefasst und für die aktuelle Vielfalt des Schweizer Jazz stehend, werden im dritten Teil Exponenten wie die Schlagzeuger David Klein und Jojo Mayer oder die Sängerinnen Erika Stucky und Elina Duni aufgereiht. Eine gute Auswahl, aber eben nur eine Auswahl. Dazu Produzent Christian Eggenberger: «Bekanntlich braucht es zeitliche Distanz für eine geschichtliche Aufarbeitung.» Die Dokumentation von Jazz in der Schweiz sei ein Kraftakt gewesen. «Um das erforderliche Knowhow zusammenzubringen, haben wir drei erfahrene und jazzaffine Filmschaffende gesucht», so Eggenberger. Barbara Seiler, Jürg Gautschi und Beat Häner wurden fachlich vom langjährigen SRF-Jazzchef Peter Bürli begleitet.

Dass die dreiteilige Dokumentation in Schaffhausen Vorpremiere feierte, lag für Christian Eggenberger auf der Hand. «Wir haben nach der besten Plattform gesucht.» Und diese sei das Schaffhauser Jazzfestival als Werkschau des Schweizer Jazzschaffens.

*Frank von Niederhäusern  
Kulturjournalist, Uster*

## Zwei Schweizer Bandleader verschiedener Epochen



**Fred Böhler**  
26. Juli 1912 –  
10. Januar 1995  
Schweizer Jazzmusiker:  
Pianist, Organist und  
Bandleader (Swing und  
Unterhaltungsmusik)



**Mathias Rüegg**  
\* 8. Dezember 1952  
Schweizer Jazzmusiker:  
Pianist, Komponist,  
Arrangeur, Bandleader  
Er gründete 1977  
das Vienna Art Orchestra

## «Jazz in der Schweiz»

Die 3 Teile:

1. **Vom Tanzstück zum Kunststück**  
von Barbara Seiler
2. **Der eigene Weg**  
von Jürg Gautschi
3. **Zwischen Aufbruch und Tradition**  
von Beat Häner

\*) Die dreiteilige TV-Dokumentation kann online nachgeschaut werden unter [www.srf.ch/kultur/jazz-in-der-schweiz](http://www.srf.ch/kultur/jazz-in-der-schweiz)

# Die «Widder-Bar» lebt im Aargau weiter.

Der gebürtige Berner Arnold Burri schrieb 1980 bis 1989 ein funkelndes Kapitel Zürcher Jazzgeschichte. Heute hütet er im Aargau das Vermächtnis von «Jazz at the Widder-Bar». Das swissjazzorama hat Noldi besucht und seine audiovisuelle Schatztruhe in Hirschthal besichtigt.

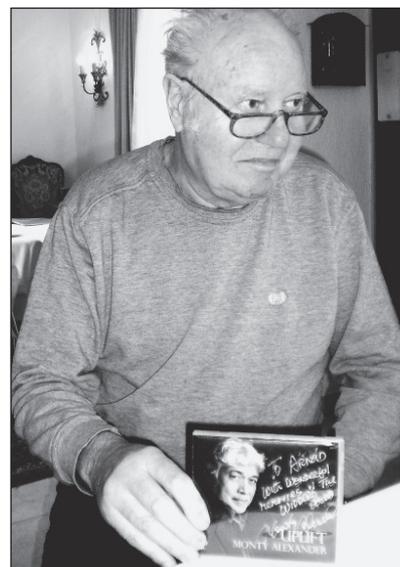
Im «Jazzletter» vom April 2003 hielt Ueli Staub mit eleganter Feder Rückschau. Er berichtete über den «Widder», dessen Pächter Arnold Burri zwischen 1974 und 1989 war. Das Traditionshaus mit Speiselokal und Piano-Bar am oberen Rennweg gehörte der Schweizerischen Bankgesellschaft (heute UBS), welche die Liegenschaft nach einer wenig spektakulären gastronomischen Ära gelegentlich in einen luxuriösen Hotelkomplex umwandeln wollte. Im Sinne eines Interregnums mit Kurzzeitverträgen durfte Noldi die «Widder»-Kundschaft betreuen – auf Abruf sozusagen.

## Stars und «local heroes»

Mit «Jazz at the Widder-Bar» eignete sich ab Sommer 1980 bis 1986 und nach einer viermonatigen Zwangspause bis April 1989 ein veritables Zürcher Jazzwunder: Die Statistik verzeichnet 444 ausländische Stars und 177 Exponenten der helvetischen Szene, die das «Widder»-Parterre während eines knappen Jahrzehnts in einen international beachteten Kraftort für Swing und Mainstream, Bebop, Latin und Hardbop verwandelten. Jazzfans wie der Zürcher Maler Alexander Jeanmaire, der damals am Rennweg ansässige Kontrabassist Rolf Cizmek und der aus Polen

in die Schweiz übersiedelte Saxofonist/Klarinettist Richard Lipiec gaben die Initialzündung, und Burri setzte ihre Ideen mit wachsendem Enthusiasmus in die Praxis um. Was am 8. Juni 1980 im Rahmen einer Sonntagsmatinee mit «local heroes» begann, rief schon zwei Monate später die erste Garde auf den Plan: Nach einem ersten Gastspiel von Bassist Jimmy Woode und Drummer Kenny Clark entwickelte sich das kleine Jazz-Mekka in Zwingli-Town mehr oder minder zum Selbstläufer.

Für permanenten Musikernachschub war keine professionelle Agentur besorgt, die Jazzgrößen aus Europa und USA programmieren sich gewissermassen selbst. Sie kamen überaus gerne und – ohne schriftlichen Vertrag – pünktlich zu Noldi Burri, der für viele Jazzer zum väterlichen Freund, grosszügigen Betreuer und uneigennützigem Gastgeber avancierte. Das jazzmusikalische Abenteuer kostete eine hübsche Stange Geld für Verpflegung, Beherbergung, Hol- und Bringfahrten, Transatlantikflüge, Telekommunikation und anderes mehr. Nach sechs aufwendigen Jahren war Arnold Burris «Hobby-Kässeli» leer. Ein kurzfristig gegründeter Gönnerverein verlieh dem Konzertkarussell nochmals



Noldi Burri mit einer ihm gewidmeten CD des Pianisten Monty Alexander.

während dreier Jahre Schwung – mehr lag einfach nicht drin, zumal die Stadt Zürich, die vom Renommee des Jazzstandorts «Widder» kulturell und touristisch profitierte, sich materiell eher von der spröden Seite zeigte. Ende April 1989 fiel der Schlussvorhang: Dizzy Gillespie, Clark Terry, Harry «Sweets» Edison, Ray Brown und Gene Harris spielten die Coda zur aufregendsten und ungewöhnlichsten Episode im Leben des Hoteliers Arnold Burri.

## Gstaad – Lausanne – Schweden – Russland

Heute lässt Noldi, mit dessen Gesundheit es nicht zum Besten steht, seinen Alltag ruhiger angehen. Fern von städtischem Ambiente, im aargauischen Hirschthal, bewohnt der mittlerweile Dreiundsiebzigjährige mit Gattin Fräzi ein hübsches Haus. Die Vortragstouren zu Jazzclubs sind passé, der alljährliche Versand eines Kalenders mit bunten Erinnerungsbildern aus dem «Widder» ist eingestellt. Aber allgegenwärtig begleitet swingender Jazz aus einem gigantischen Tonträgerfundus die Burris durch den Tag, und ab und an keimt auch die Lust zum Besuch eines Jazzkonzerts. Wenn alte Freunde in Hirschthal auftauchen, weichen schnell die Nebel des Vergessens. So war's auch, als eine swissjazzorama-Delegation (Fernand Schlumpf, Klaus Nägeli, Werner Schwarz, René Bondt) kürzlich in Hirschthal anklopfte und sich mit den beiden Gastgebern in Doku-



Das grösste Zimmer in Burris Haus dient als Jazzarchiv.

mente aus den «goldenen» achtziger Jahren vertiefte. Einen respektablen Teil der Burri-Liegenschaft nimmt die enorme audiovisuelle Ernte von neun Widder-Jazz-Jahren ein: Porträtbilder der Musiker mit Widmungen, Videos von einzigartigen Konzertabenden, vor allem aber ein riesiger Bestand an Live-Mitschnitten, die Noldi im Einverständnis mit den auftretenden Musikern privat erstellte.

Interessiert hat bei dieser Begegnung aber nicht nur die heisse Widder-Phase, sondern Arnold Burris ganzes Curriculum. Noldi kam 1940, mitten im Zweiten Weltkrieg, in Gstaad zur Welt – nicht in einer Klinik, sondern im Hotel «National», das den Eltern gehörte. Für ihre Kinder konnte sich die Hotelierfamilie nur selten Zeit nehmen – Kindermädchen, Schul- und Internatslehrer übernahmen einen substanziellen Teil der Erziehung. Gleichwohl wirkte die Berufswelt der Eltern prägend: Der junge Berner absolvierte die Hotelfachschule in Lausanne. Ein Praxisjahr im Service eines schwedischen Luxushotels schloss sich an, verbunden mit einem Abstecher ins damals kommunistische Russland, dessen Metropole Moskau Noldi durch Vermittlung eines Hotelconcierges auf unkonventionelle Weise kennenlernte.

Nicht ins konventionelle Muster passte auch das, was Arnold Burri nach seiner Heimkehr tat. Das Etablissement der Eltern reizte ihn wenig. So kam es, dass das Gstaader «National» bald einmal verkauft und durch eine Überbauung mit Eigentumswohnungen ersetzt wurde. Noldi ging eigene Wege, die ihn vorerst nach Luzern führten, wo



Erinnerung in Bildern: Fränzi und Arnold Burri betrachten mit Klaus Nägeli Fotos aus der Widder-Jazz-Ära.

er – als jüngster Hoteldirektor vor Ort – die Leitung des «Metropol» übernahm. Seine nächste Station hiess «Freihof» und befand sich in Erlenbach am Zürichsee. Doch der Lebenslauf tendierte, wie das Wetter, weiterhin auf «veränderlich»: Noldis erste Ehe ging zu Bruch, und von Erlenbach ging's weiter nach Zürich, wo die Pacht des «Widder» lockte. Der Rest ist bekannt.

### Ungehobene Schätze

An die meisten «seiner» Jazzmusiker erinnert sich Arnold Burri mit positiven Gefühlen. Einer hat ihn besonders tief beeindruckt: «Das ist – als Musiker wie als Mensch – ganz klar der Bassist und Grandseigneur Ray Brown», urteilt Noldi und fügt bei: «Die Nachricht von seinem frühen Tod stimmte mich ausserordentlich traurig.» Ein häufiger und gern gesehener Gast auf dem «Widder»-Bandstand war auch Tenorsaxofonist Eddie «Lockjaw» Davis, der zu Beginn der achtziger Jahre im damals für Live-Jazz und -Blues bekannten «Limmatquai 82» verkehrte und als einer der ganz grossen Cracks aus dem Count-Basie-Umfeld schnell die Chance wahrnahm, auf die andere Flussseite ins neue Eldorado für hochkarätigen Jazz zu wechseln. Aus den Davis-Live-Einspielungen im «Widder» filterte Arnold Burri das Material für zwei Langspielplatten.

Diese beiden hervorragenden LPs sind nach wie vor erhältlich – als einzige Veröffentlichungen aus der enormen Fülle privater «Widder»-Aufnahmen übrigens. Gegen eine systematische kommerzielle Nutzung dieses einzigartigen Tresors sprachen zunächst die juristischen Bindungen mancher Jazzmusiker an bestimmte Labels, aber auch Noldi Burris Fairness, die ihn bis heute daran hindert, auf halblegalen Wegen und unter Verweis auf nicht mehr relevante Stillhaltefristen aus den Mitschnitten Kapital zu schlagen. «Ein Stück weit war ich gebunden durch Versprechen an jene Musiker, die unter Exklusivvertrag standen», erklärt Noldi heute. Und ergänzend gesteht er: «Die öffentliche Werbewirkung meiner Widder-Jazz-Juwelen hat mich eigentlich nie interessiert. Ich wollte Restaurant und Jazz stets auf

getrennten Schienen halten.» Aus heutiger Sicht sind wohl auch Zweifel angebracht, ob sich noch Firmen finden würden, die den Mut aufbringen, die akustischen Archivschätze aus dem Hause Burri integral zu heben und in den Handel zu bringen. Bessere Realisierungschancen hätte demgegenüber vermutlich ein schöner Fotoalbum mit Bildern von Session-Highlights aus dem «Widder», er wäre das ideale Nostalgiegeschenk für jene immer noch zahlreichen Jazzfans, die zwischen 1980 und 1989 begeistert Arnold Burris Bar bevölkerten.

### Noldis musikalische Lehrjahre

Aber ob mit oder ohne Erinnerungsbrücken: In den Köpfen dieser Zeitgenossen ist die Episode «Jazz at the Widder-Bar» unauslöschlich präsent. Die damaligen Gäste erinnern sich an das kollegiale Klima, das positiv auf die Musik einwirkte. Die Musiker ihrerseits – besonders die Amerikaner – waren stets angetan vom «genius loci» und kamen immer wieder gern an den Zürcher Rennweg zurück. Ein ergreifendes Zeugnis für die tiefe menschliche Bindung mancher Stars an den generösen Gastgeber Burri lieferte der todkranke Stan Getz, der 1991, vom Leberkrebs und einem in keiner Phase einfachen Leben gezeichnet, bei Noldi anrief und sich für die schönen Stunden im «Widder» bedankte.

Und wofür ist Arnold Burri dankbar, wenn er Rückschau hält? – «Nicht zuletzt für die Tatsache, dass ich ein musikalischer Laie war, als ich mit dem Jazz anfang, im Lauf der Jahre aber dazulernte und mir zuletzt ein differenziertes Urteil in einem breiten Stilpektrum des Jazz erlauben konnte.»

*René Bondt*

### «Widder-Bar»-Erinnerungen im Archiv des swissjazzorama:

- 3 Bücher von Ueli Staub mit Flyern, Texten, Inseraten und Fotos der Sessions.
- Dorothy Donegan: Live At The Widderbar, Timeless CD
- Eddie «Lockjaw» Davis: Widder Records, 2 LPs
- Eddie «Lockjaw» Davis: Live At Widder, CD aus derselben Session 1982
- Handarchiv: Programme, Kalender der Widder Bar, Zeitungsausschnitte usw.



## « Dickie's Dream » William 'Dicky' Wells 1909–1985

Als einer der bedeutendsten und ausgefallensten Posaunisten zeigte Wells sich in jedem seiner Soli unverkennbar. Damit erfüllte er eine der wichtigsten Eigenschaften eines grossen Jazzstilisten: die unverwechselbare Individualität.

Er perfektionierte seinen persönlichen Stil so stark, dass es keinem andern Posaunisten je gelungen ist, ihn zu imitieren. Seine führende Rolle während der Big Band-Zeit zeigt sich schon an den Orchesterchefs, die ihn engagierten: Lloyd Scott (*In a corner*, aufgenommen 1929), Elmer Snowden, Spike Hughes (*Sweet sue*, 1933), Charlie Johnson, Luis Russell, Benny Carter, Fletcher Henderson (*Rhythm crazy*, 1933), Teddy Hill, Lucky Millinder, Willie Bryant, Sy Oliver (*Hey daddy-o*, 1947), Earl Hines, Ray Charles – und vor allem Count Basie (1938–46, 1947–50). Mit dem Count realisierte Wells viele seiner hervorragendsten Aufnahmen: *Jive at five*, *Panassié stomp*, *Miss thing*, *Nobody knows*, *Harvard blues*, *Dickie's dream*, *I got rhythm*, *After theatre jump*. Fast sein ganzes Leben lang war er häufig gefragt für unzählige Anlässe und Aufnahmen.

### Americans Swinging in Paris

Als Leader im eigenen Namen rief ihn 1937 Hugues Panassié vom Hot Club de France ins Studio. Das war in Paris, mit seinem lebenslangen Freund Bill Coleman, sowie mit Django Reinhardt, der Wells sehr beeindruckte. Es entstanden ein Dutzend grossartige Aufnahmen. Ein gutes Beispiel ist *Between the devil and the deep blue sea*. Auf *Nobody's blues but my own* hören wir Wells erstmals mit dem von ihm selber gebastelten Dämpfer, dem «pepper pot», der aussah wie eine durchlöchernte Blechdose. Nach seinen sieben mitreissenden Solochorussen auf *Dicky Wells Blues* ist das Ende der dreiminütigen 78er-Zeit schon erreicht – und wir haben das Gefühl, seine improvisatorische Phantasie und Lust zu spielen hät-

ten noch für eine gute Weile mehr gereicht. Zurück in den USA leitete Wells 1943 und 1944 zwei weitere Sessions mit Bill Coleman, beide mit Lester Young. Mit Bill Coleman und dem jungen Guy Lafitte unternahm Wells 1952 eine zweite Europatournee. 1959 und 1964 tourte er wieder hier, mit den Buck Clayton All Stars. Eine ganze Woche von Konzerten in der Schweiz ermöglichte es mir, Dicky Wells auch persönlich kennen und schätzen zu lernen. Einen lebenswürdigeren Menschen kann ich mir nicht vorstellen. Durch all die stressigen one-nighters hatte er mir von zu Hause seine neueste LP «Chatter Jazz» (1959) mit Rex Stewart mitgebracht – eine Geste, die ich nicht vergesse. Weitere Gelegenheiten zu guten Gesprächen ergaben sich anlässlich seiner Schweizer Tournee mit Alec Welsh 1965.

### Von Jimmy Harrison inspiriert

Ursprünglich lehnte sich Dickys Stil eng an Jimmy Harrison an: impulsiv, vehement, energisch, mit warmem, reichem Ton, mit einer stimmenähnlichen Qualität und einem akzentuierten Vibrato, das sich gegen das Ende der Noten jeweils verstärkte, wie bei Louis Armstrong. Es war auch die ideale Art um Sänger zu begleiten, zum Beispiel seinen Favoriten, Jimmy Rushing auf mehreren LPs von 1952, 56, 58, 60, 62/63 und 1967. Oder mit Buck Clayton 1955, 58 und 61.

Nach den vierziger Jahren wurde Dickys Stil deutlich nonchalanter, mehr legato, leichtfüssiger, humoristisch fast bis zur Selbstpersiflage. Die Inspiration wurde unregelmässiger, die Melodielinien etwas weniger konzis, dafür grösser und breiter angelegt. Nie verlor er seinen Swing und Drive. 1957 trat er mit dem Count und dessen ehemaligen Stars Lester Young, Walter

Page und Billie Holiday in der CBS-TV Sendung «The Sound of Jazz» auf (auf LPs/CDs erschienen). In guter Form und mit längeren Soli zu hören ist er mit eigenen Gruppen auf den Alben «Bones for the King» 1958 und auf «Trombone Four in Hand» 1959, mit drei weiteren führenden Posaunisten: Vic Dickenson, Benny Morton und George Mathews. Diesen beiden Alben ist anzuhören, dass sie vom Mainstream-Kenner Stanley Dance sorgfältig produziert worden sind. Mit den Jahren litt Wells zunehmend unter gesundheitlichen Problemen. Zudem wurde er auf dem Heimweg vom Gig im West End Café, bei der Columbia University in New York, mehrfach überfallen. Dabei wurde er brutal niedergeschlagen und schwer verletzt. Wie viele seiner Kollegen musste auch er einen Broterwerb, einen Day Job suchen. Seine musikalischen Aktivitäten gab er allerdings nie auf.

### «The Night People»

1971 publizierte Dicky Wells sein Buch «The Night People», eine Sammlung von eindrücklichen Erlebnissen sowie stimmigen Betrachtungen aus dem lustigen, jedoch oft auch extrem harten Leben des ewig wandernden Musikers. Ein Muss für jede Jazzbibliothek. Das Werk schrieb er in Zusammenarbeit mit Stanley Dance, einem der besten Jazzkenner und guten Freund, der es glücklicherweise nicht nötig hatte, sich selbst als Ghostwriter in den Vordergrund zu schieben – oft ein Nachteil von Musikerbiografien.

Auch wenn Dicky Wells' Bedeutung für die Entwicklung des swingenden Mainstream Jazz langsam in Vergessenheit gerät, seine Musik bleibt weiterhin ein ganz besonderer Genuss!

Konrad Korsunsky (Text und Bild)

## Revue de presse

Ces derniers temps l'excellente revue de jazz française Jazzmagazine Jazzman a publié plusieurs articles, interviews et critiques de disques concernant des musiciens/musiciennes suisses. Voici deux critiques de disques qui ont retenu notre attention.



**Susanne Abbuehl**, Chanteuse et compositrice  
Née le 30 juillet 1970 à Berne  
Etudes de musique à Los Angeles  
et au «Royal Conservatoire» de La Haye  
Etudes du chant indien classique  
Professeur de chant aux écoles  
de musique à Bâle et Lucerne  
Site: [www.susanneabbuehl.com](http://www.susanneabbuehl.com)

### Susanne Abbuehl: The Gift

Susanne Abbuehl, voc  
Matthieu Michel, bu  
Wolfert Brederode, p, harmonium indien  
Olavi Louhivouri, perc  
(2012 / ECM)

Avec Susanne Abbuehl, la voix ne s'impose pas comme une démonstration de force. La chanteuse néerlandaise excelle dans l'exercice de la nuance et de la légèreté. Chez elle, le silence est souverain et les mots se détachent comme des rondes-bosses que les oreilles contemplent. Nous sommes conviés à un voyage qui s'effectue les yeux fermés sur un parcours en seize étapes au cours duquel l'écoute est une rêverie.

L'emprise du calme est parfaitement efficace et c'est une étonnante réussite dès lors que Susanne Abbuehl a choisi de nous faire entendre une sélection de poèmes qui ont en commun l'exploration du monde à l'intérieur de soi. En mettant en musique des écrits de Wallace Stevens, d'Emily Brontë, de Sara Teasdale, d'Emily Dickinson, elle montre que le poète est celui qui peut embrasser l'étendu du dehors sans sortir de sa chambre. Pour nous convaincre que l'immobilité est un tremplin, elle s'est entourée d'un trio souple, aérien, délicat qui ouvre les portes vers des harmonies de douceur. Cet intérêt pour l'espace poétique dont témoigne *Since Feeling Is First* d'E.E. Cummings sur l'album „April” (2000) n'est pas un élan de hasard, il signale un chemin où la voix qui descend dans la profondeur du poème fait remonter l'esprit. Susanne Abbuehl est capable d'une telle extraction. C'est une magicienne.

Guy Darol – paru dans Jazzmagazine Jazzman, no. 650 (juin 2013). Dans le même numéro on trouve un long interview avec Susanne Abbuehl.



**Nik Bärtsch**, Pianiste et compositeur  
Né le 3 août 1971 à Zurich  
Diplômé du Conservatoire de Zürich en 1997  
Entre 1989 et 2001: Etudes de philosophie, linguistique et musicologie à l'Université de Zurich  
Séjour de six mois au Japon (2003/2004)  
Création de son groupe «zen-funk» Ronin en 2001  
Co-fondateur du club Exil à Zurich où il se produit les lundis depuis 2009  
Site: [www.nikbaertsch.com](http://www.nikbaertsch.com)

### Nik Bärtsch's Ronin: Ronin Live

Nik Bärtsch, p, e-p  
Sha, as, bcl  
Björn Meyer ou Thomy Jordi, e-b  
Kaspar Rast, d  
Andi Pupato, perc  
(2009-2011/2 CDs ECM)

Quand il se produit live avec Ronin, le pianiste suisse Nik Bärtsch «aime à penser que le plus sérieux des auditeurs, celui qui reste assis, impassible, est en fait en train de danser intérieurement». Il n'a sans doute pas tort, car sa musique volontiers hypnotique et empreinte d'une rigueur quasiment graphique invite effectivement nos neurones, sinon nos pieds, à faire la noubba. Encore faut-il être prêt à s'abandonner dans la dense flore de ces micro-tourneurs mélodiques, rythmiques et vénéneuses qui s'imbriquent en mouvements souples et circulaires – le légendaire *swiss time*? – pour in fine placer chaque soliste, et son auditeur potentiel, dans un «espace improvisatoire» digne d'un monde parallèle. Ces effets de transe qu'on jurerait zen sont avantagement métissés par les graves et le groove funky du bassiste Björn Meyer (récemment remplacé par Thomy Jordi). Plus que les trois opus studio précédents, ce live nettement plus organiquement ancré dans la réalité retient l'attention – et la tension – d'un bout à l'autre. Si Steve Reich avait fait du jazz, peut-être s'appellerait-il Nik Bärtsch...  
Recommandé.

Noadya Arnoux – paru dans Jazzmagazine Jazzman, no. 645 (janvier 2012). Dans le numéro 648 (avril 2012) on trouve un long article sur Nik Bärtsch.

## Une prestigieuse collection trouve un nouveau foyer au swissjazzorama

Une des plus importantes collections de jazz a été donnée au swissjazzorama: la collection privée de Johnny Simmen, l'expert et publiciste de jazz renommé qui était un ambassadeur réputé de cette musique.

Dès sa prime jeunesse, Johnny Simmen (né en 1918 à Brugg, Suisse – décédé en 2004 à Zurich) avait commencé à monter une collection exceptionnelle englobant des livres, des périodiques et plus de 10000 disques de format divers, tout cela dédié à la musique de jazz. Or, il ne se bornait pas à empiler du matériel sur des étagères. Pour Johnny, il était essentiel de connaître et d'apprécier cette musique fougueuse et d'y prendre plaisir ainsi que de jouir des connaissances et des nombreuses amitiés intimes avec d'innombrables jazzmen – de Louis Armstrong à Teddy Wilson. Avec un engagement unique et toujours bien informé sur l'actualité, il a répandu le message JAZZ par le biais de dialogues, d'exposés, de pochettes, de contributions pour livres et magazines (plus de 3000 articles pour des publications de jazz internationales). Pendant plusieurs années, il était responsable des programmes de jazz à bord de *Swissair*.

Cette collection inestimable est l'objet d'un don généreux au swissjazzorama à Uster en Suisse de la part de Madame Michèle Pfenninger-Simmen, la fille de Johnny. La collection Simmen sera préservée sous sa forme intégrale. Une fondation qu'il s'agit de créer sera responsable de la collection. Un inventaire audionumérique sera établi afin de faciliter l'accès aux chercheurs et au public intéressé. L'importante correspondance de Johnny avec d'innombrables musiciens et de fans a été donnée au *British National Jazz Archive* antérieurement.

Konrad Korsunsky



Bénévoles lors du déménagement de la collection Johnny Simmen au swissjazzorama.  
Konrad Korsunski (à gauche), Paul Schenk (à droite)

A.S.

# Als Jazzrevoluzzer in Uster die Kultur schändeten.

Die Macher des «Jazzletters» erinnern sich mit Schmunzeln.

**Nach dem Zweiten Weltkrieg erkrankte zum Verdruss mancher Eltern und Lehrer ein erheblicher Teil der Schweizer Jugend am Jazzfieber. Das war im zürcherischen Uster, wo das swissjazzorama seit 13 Jahren heimisch ist, nicht anders. Die Macher des vom SJO herausgegebenen «Jazzletters» gehörten zu den ganz frühen Jazz-Infizierten im Oberländer Stadtdorf, wo sich die aus den USA eingeschickerte Epidemie in mehreren Wellen ausbreitete. Ein musikalisches Stück Sozialgeschichte in drei kurzen Porträts.**

## Jimmy T. Schmid

Der Ausgang des Zweiten Weltkriegs veränderte die europäische Kultur nachhaltig. Im Gepäck der siegreichen Amerikaner reiste der Jazz mit und öffnete auf dem Alten Kontinent die Ohren für Swing, Dixieland und Bebop. Auch Jimmy Schmid, seit 2000 im Unruhestand umtriebiger Redaktor des «Jazzletters», liess sich mit Vergnügen von dieser Woge forttragen – zumal seine Ohren damals schon weit offen standen. «Bereits vor dem Krieg, als ich Sekundarschüler in Oerlikon war, begeisterten mich die Dorsey-Brüder und Benny Goodman», erinnert sich Jimmy. «Und Teddy Stauffer, der 1939 an der Zürcher Landi mit seiner Bigband präsent war, bewunderte ich ebenso wie die Leute um Fred Böhler, mit dem ich später sogar spielte. Inspirierend wirkte das alte Oerliker Kino Colosseum, wo ab und zu Filme liefen, in denen Jazzgrössen akustische Auftritte hatten. Unseren Enthusiasmus teilte zu jener Zeit allerdings nur ein kleiner Teil der Bevölkerung, denn damals wurde mit den patriotischen Werkzeugen der geistigen Landesverteidigung gegen die Diktaturen in Deutschland und Italien mobil gemacht.»

Jimmys Vater hatte für Sohne-  
manns Zuneigung freilich Ver-  
ständnis: Er kaufte Jimmy in einem  
Zürcher Trödlerladen ein altes  
französisches Schlagzeug. Der Be-  
schenkte war hocheifrig, wich  
aber beruflich nicht von der seriö-  
sen Linie ab: In der Maschinen-  
fabrik Oerlikon wurde Jimmy zum  
Maschinenzeichner ausgebildet.  
Musikalisch schlug er den autodi-  
daktischen Weg ein und fand bald  
Gleichgesinnte. Einer von denen

war Mitstift und Bassist Werner  
Bättig aus Uster, der dort mit Hans  
Ruedi Stalder – später Erster Klari-  
nettist des Tonhalle-Orchesters –  
sowie Pianist und späterer Organist  
Erich Büsser und Trompeter Milo  
Genton in einer Band spielte, die  
sich stilistisch am famosen John  
Kirby Sextet orientierte». Jimmy  
schloss sich dieser frühen Ustermer  
Jazzformation an, lange währte  
dieses Kapitel freilich nicht, da der  
Schlagzeugtransport per Bahn von  
Oerlikon nach Uster ein Handicap  
bedeutete. Jimmy sah sich nach  
Jazzkollegen in Zürich um und  
fand den originellen Päuli Hinter-  
mann, Schriftsetzer, Pianist und  
Bandleader. Wichtiger wurde für  
ihn aber das Team um den Pianis-  
ten und Vibrafonisten Ruedi Graf.  
«Mit den ‚Mikes‘ nahm ich in den  
frühen fünfziger Jahren am Zür-  
cher Amateur-Jazzfestival teil und  
hoffte, das jeweils als Preis für den  
besten Drummer gestiftete Gianni-  
ni-Schlagzeug gewinnen zu könn-  
en», erzählt Jimmy Schmid. «Aber  
ich landete auf Platz zwei – völlig  
zu Recht, denn der Sieger, ein wah-  
res Bebop-Genie, hiess Daniel Hu-  
mair. Durch unseren guten Festival-  
auftritt erhielten Ruedi Graf und  
ich die Gelegenheit, bei Fred Böh-  
lers Kleininformation einzusteigen.»

Jimmy blieb Amateur – einmal  
abgesehen von einem Blitzgast-  
spiel an der Seite des berühmten  
Jazzviolinisten Stéphane Grappelli  
in Zürich. «Für Weekendgigs stand  
ich Böhler weiter zur Verfügung,  
aber als Profimusiker sah ich meine  
Zukunft nicht. Vielmehr wollte ich  
auf meiner beruflichen Hauptsch-  
iene vorankommen.» Jimmy absol-  
vierte die Handelsschule Juventus.  
In der Folge wurde aus dem ge-  
lernten Maschinenzeichner ein  
Grafischer Zeichner bei der Firma

Contraves, «und dort geriet ich  
in die für mich neue Sparte Wer-  
bung». Nach zweckdienlicher Wei-  
terbildung landete Jimmy Schmid  
wieder auf dem Platz Uster: Er  
wurde Werbeleiter bei Zellweger  
Luwa und blieb in dieser Funktion  
über zwanzig Jahre lang aktiv.

Doch Jimmy – gemäss Selbstein-  
schätzung eine «faustische Natur»  
– blieb ein Berufsleben lang offen  
für Neues. Weil er als Werber an  
seiner kaum geförderten Kompe-  
tenz für die deutsche Sprache zu  
zweifeln begann, nahm er ein  
Akad-Fernstudium auf, das er 1973  
mit Diplom abschloss. Und da er  
offensichtlich überdurchschnitt-  
lichen Lerneifer an den Tag gelegt  
hatte, bot ihm die Schulleitung  
anschliessend den Wechsel von  
der Schulbank ans Lehrerpult an.  
Jimmy: «So kam es, dass ich wäh-  
rend rund 25 Jahren nebenberuf-  
lich Deutsch an der Akad unter-  
richtete.» Die Musik allerdings ge-  
riet mehr und mehr aufs Abstellge-  
leise. «Im Herzen blieb ich jedoch  
stets der Jazzfan und Schlagzeu-  
ger. Als solcher kam ich spontan  
wieder in Kontakt mit dem Jazz in  
Uster, als Fernand Schlumpf mir die  
redaktionelle Leitung einer neuen  
Jazzpublikation antrug. Nun be-  
treue ich zusammen mit Layouter  
und Gestalter Walter Abry seit  
13 Jahren den SJO-Jazzletter.»

## Walter Abry

Walter Abry war in der dritten  
Sekundarklasse, als Lehrer Alfred  
Stopper 1948 während des Singun-  
terrichts den Schülern Louis Arm-  
strongs Version des «St. Louis  
Blues» ab Schellackplatte zu Gehör  
brachte – als abschreckendes Bei-  
spiel für die minderwertige Neger-  
kultur! Die Demonstration geriet  
zum Rohrkrepieler. «Über Nacht  
wurde Jazz ein faszinierendes  
Thema für Walter und seine Klas-  
senkameraden Jeannot 'Joe'  
Pfister und Paul 'Charlie' Hunziker.  
Das Trio entdeckte, dass es neben  
dem kommerzialisierten Swing,  
den der US-Soldatensender AFN im  
besetzten Deutschland ausstrahlte,  
auch den «waschechten» Jazz der  
Schwarzen gab. Und den wollten  
die Ustermer Buben hautnah erle-  
ben: 1949 trat Louis Armstrongs  
Band in Zürich auf, 1950 folgten

der Pianist Willie 'The Lion' Smith, das Orchester Duke Ellington und Nat 'King' Cole. Die Fans aus dem Oberland lauschten andächtig. Aus der verschworenen Troika wurde im Februar 1951 der Jazzclub Orpheum Uster. Den exotischen Namen entliehen die Gründer dem Film «New Orleans» (1947), in dem ein Kellerclub vorkam wo Satchmo jazzte. Plattenabende in Joe Pfisters Mansarde und Konzertbesuche in Zürich (Bill Coleman, Sidney Bechet, aber auch die Zürcher Trester Seven) bildeten die ersten Clubaktivitäten. Schnell suchten die Orpheaner die Öffentlichkeit: Sie holten den umtriebigen Zürcher Jazzpapst Walter F. Böhni und liessen ihn im Ustermer «Ochsen» über Sidney Bechet referieren.

Dann reifte die Idee, eine eigene Band zu gründen. Das war nicht ohne Tücke, denn den Enthusiasten fehlte erstens das Instrumentarium und zweitens das nötige Rüstzeug. Die Klarinette war noch zu besetzen, also hatte Walter dieses Instrument zu erlernen. Talent und Probeneifer waren im Kreis der Neo-Jazzler ungleich verteilt, an der modischen Attitüde fehlte es freilich nicht. Als Probenbilder der Band im Schaufenster des Fotogeschäfts Müller in Uster auftauchten, schritt die Obrigkeit ein: Beinahe hätte Joe Pfister, der tagsüber auf der Gemeindeverwaltung Uster wirkte und sich abends dem Jazz hingab, seine Lehrstelle verloren. Streng waren die kleinbürgerlichen Sitten damals. Selbst in der Orpheum-Runde tobte der «Kulturkampf» – nicht alle waren bereit, ihre Liebe zum Jazz durch locker-provozierenden Existenzialisten-Outfit zu dokumentieren, der sich im Hemd über, statt in der Hose und sog. «Röhrli»-Jeans manifestierte.

Einen ersten Auftritt wagte die Clubformation – die sich als «Riverside Jazz Babies» outete – während der Fasnacht 1952 in Zürcher Gassen. Ein Vierteljahr später gab sich die Band die Ehre im Kirchgemeindehaus Uster. Dann gabs neuen Richtungstreit: Das Orpheum hauchte sein junges Leben aus, einige Mitglieder hoben als Nachfolgeorganisation einen Jazz-Circle aus der Taufe. Das Oldtime-Orchester dagegen blieb bestehen – ohne



Das «Jazzletter Trio»: Jimmy Schmid, Irène Spieler und Walter Abry.

Joe Pfister – firmierte nun als «Riverside Jazzband», organisierte Samstagabend-Sessions und wurde allmählich passabel, die Band profitierte von der Mitwirkung der in Uster «etablierten» Herren Stalder, Büsser, Genton und Schmid. Als Mutter Helvetia die Jungmusiker zur Rekrutenschule aufbot, kündigte sich das Ende der «Riverside»-Träume an.

Nie verlor Walter Abry sein Interesse am Jazz, aber er blieb musikalisch ein Jazz-Hörer. Nach der Schule wurde er in Bauma zum Schriftsetzer ausgebildet. Weil der kleine Lehrbetrieb seinen Wissensdurst kaum zu stillen vermochte, belegte er den damals neuen Gestalterkurs für Schriftsetzer an der Kunstgewerbeschule Zürich. Seine Arbeitgeber wurden Zürcher Grossbetriebe: Conzett & Huber zuerst, dann der Fachschriftenverlag. Nicht weniger als 38 Jahre war Walter anschliessend in der Druckerei Wetzikon/«Der Zürcher Oberländer», wo er in verschiedenen Funktionen wirkte, vom Schriftsetzer, Kalkulator bis zum Prokuristen und Gestalter der Bücher des Buchverlages. Er wurde so etwas wie das gestalterische «Gewissen» der Firma.

Gemeinsam mit Jimmy realisiert Walter zuverlässig und kreativ die einzelnen Ausgaben des «Jazzletters». Damit erschöpft sich sein Einsatz für das SJO aber noch nicht. Bei der Gestaltung von Drucksachen hat er auch seine Hand im Spiel. Und mit einigem Stolz verweist er auf die von ihm stark mitgeprägten zehn Ausstellungen, die seit 2003 Jahr für Jahr ihren Weg von Uster ans Festival JazzAscona gefunden haben und die nachher auch in Uster gezeigt wurden.

#### Irène Spieler

Mit mehr als sechs Jahrzehnten Jazzerfahrung kann Irène Spieler

nicht aufwarten. Ihren Eltern galt das Zürcher Opernhaus als musikalisches Podium par excellence. Da war, anders als bei Jimmy und Walter, kein Platz für Jazz. Aber daran, dass der «Jazzletter» und vieles mehr im und ums swissjazzorama organisatorisch nicht aus dem Ruder läuft, hat Irène gewichtigen Anteil. Sie ist Herz und Seele im administrativen Bauch der Ustermer Jazz-Zentrale.

Die gebürtige Stadtzürcherin verlor Ende 1999 ihren Job als kaufmännische Angestellte, weil der Brötchengeber eine kurz zuvor in Volketswil eröffnete Geschäftsstelle umgehend wieder redimensionierte. Unwillig, die Hände einfach in den Schoss zu legen, liess sie sich vom Ustermer Verein «also!» an einen Arbeitsplatz vermitteln – und kam so zur Jahrtausendwende ins Archiv des in Uster neu konstituierten swissjazzorama. Schnell war sie die Allrounderin, die katalogisierte, telefonierte, korrespondierte und, nachdem sie Jimmy Schmid dazu motiviert hatte, auch Texte für den Jazzletter verfasste. «Ich fand das super, da ich gerne schreibe», merkt Irène an. Doch sie schreibt nicht nur, sie denkt seit 2001 auch mit. «In den vergangenen zwölf Jahren befasste ich mich intensiv mit dem Jazz. Inzwischen habe ich viel erfahren über eine musikalische Sparte, die im Elternhaus sehr verpönt war. «Jazz: das gibt es bei uns nicht, das will man nicht hören, sagte mein Vater». Da ist er wieder, dieser kulturelle Tunnelblick früherer Zeiten!

In Irènes markantem Haupt hat sich viel Jazzwissen angesammelt. Kehrt sie abends von der Arbeit heim, kann es gut sein, dass sie Radio Swiss Jazz einschaltet oder einen Jazz-Tonträger auflegt.

René Bondt

## IN MEMORIAM



### Fritz Stähli, Schlagzeuger 5.7.1926 – 9.5.2013

Am 9. Mai ist der Zürcher Drummer Fritz Stähli nach kurzer Krankheit in seinem 87. Lebensjahr gestorben. Fritz, am 5. Juli 1926 in Zürich geboren, lernte das Schlagzeugspiel in seinen Jugendjahren weitgehend autodidaktisch. Schon bald wurde Fred Böhler auf ihn aufmerksam und engagierte ihn als Drummer für eine Kleinforma-tion. Nach weiteren Engagements mit verschiedenen namhaften Musikern, z.B. mit Curt Prina, dem späteren Hazy Osterwald-Pianisten, wurde er Nachfolger von Stuff Combe im Unterhaltungsorchester von Radio Beromünster. Seine musikalisch fruchtbarste Zeit erlebte Fritz, als er mit dem am 12. Dezember verstorbenen Kurt Weil in Schweden auf Tournee war. 1964 kam Heinz Wehrli von Radio DRS auf die Idee, regelmässig eine Rhythmsection mit wechselnden Solisten über ein Thema improvisieren zu lassen. Klaus Doldinger (ts), Dusko Goykovich (tp), aber auch Schweizer Musiker, z.B. Ueli Staub (vib) oder Bruno Spoerri (sax) wurden herausgestellt. Fritz Stähli verstand es, diese Leute mit seinem Drumming zu inspirieren. Er war kein Showdrummer, aber ein sich in die Musik integrierender Rhythmmann, von seinen Kollegen hochgeschätzt.

### Donald Byrd, Trompeter 9.12.1932 – 4.2.2013

Donald Byrd kam in der Autostadt Detroit als Sohn eines Methodistenpredigers zur Welt. Mit zehn Jahren begann er, Trompete zu spielen. Dank schneller Fortschritte konnte er schon zu seiner High-School-Zeit bei der Lionel Hampton-Band einsteigen. Er spielte bei Art Blakey und ersetzte später in der Band von Max Roach und Sonny Rollins den hervorragenden jungen Trompeter Clifford Brown, der leider Opfer eines Verkehrsunfalls wurde. Gut für seine Laufbahn war, dass er Ende der Fünfzigerjahre mit Blue Note einen Vertrag abschliessen konnte. Eine geschmeidige Phrasierung und ein sanfter, klarer Ton kennzeichneten seinen weitgehen von Clifford Brown und Miles Davies beeinflussten Stil. 1957 erkürten ihn die Down Beat-Leser zum «Trompeter des Jahres». Der vielseitige Donald Byrd schloss auch ein Jurastudium ab. Die Schranken des Jazz hat er in späteren Jahren als zu eng empfunden; er verstand es, Hip Hop und Jazz zu einem neuen Ganzen zusammenzufügen.

### Ed Shaughnessy, Schlagzeuger 29.1.1929 – 24.5.2013

Ed Shaughnessy von Jersey City lernte das Schlagzeugspiel autodidaktisch, er hielt aber hin und wieder vom grossen Drummer Sid Catlett Anleitung. Sid war sein Idol. Ende der Vierzigerjahre begann Ed seine Laufbahn mit Engagements in den Bands von Jack Teagarden und George Shearing. Mit Benny Goodman ging er 1950 auf dessen erste Europatournee. Ed Shaughnessy war ein technisch und musikalisch hervorragender Drummer. Bei Solos benützte er oft zwei Pauken. Ab 1974 leitete er eine eigene Band und unterrichtete u.a. an der New York University

## swissjazzorama am Festival JazzAscona (21.–29.6.2013)

Seit 10 Jahren sind unsere Aktivitäten am Festival JazzAscona Bestandteil des Festival-Geschehens. Dieses Jahr wiederum im historischen Kreuzgang des «Collegio Papio» präsentierten wir eine Ausstellung über unsere Archiv-Tätigkeiten als Schweizer Jazzarchiv. Zusätzlich zeigten wir Jazz-Kurzfilme unter dem Festival-Motto «It don't mean a thing...». Daneben erteilten wir den vielen Besuchern Auskünfte über das swissjazzorama und unsere Partner, wie u.a. die Schweizerische Landesphonothek, Radio Swiss Jazz und die Zeitschrift Jazz 'n' More. Im Jazz Record Shop konnte aus unserem Angebot an Second Hand-Vinylplatten, CD's und Jazzbüchern ausgewählt und gekauft werden, was rege benutzt wurde. Mit dabei als Verkaufspartner war George Tanner, Zürich, der sein CD-Angebot an aktuellem Jazz und Aufnahmen der in Ascona wirkenden internationalen Jazzmusikerinnen und -musikern zum Verkauf anbot.

Das «angepasste» Festival-Konzept fand ein grosses Publikums-Interesse und entsprechend viele Festivalbesucher, die sich auch im Collegio Papio einfanden. Zusätzliche Aktivität war unser Apéro-Live-Konzert täglich zwischen 16 und 18 Uhr mit Melch Däniker, piano, Fernand Schlumpf, drums, und Gast-Bassisten z.B. Ivan Lomardi aus dem Tessin, die australische Bassistin Nicki Parrott, die am Festival engagiert war, und Hanspeter Küenzle, (Bassist und Leiter der Jazzschule Zürich), der neu im Vorstand des swissjazzorama Einsitz genommen hat. Abwechslungsweise betreuten und bedienten acht Crew-Mitglieder/Mitgliederinnen des swissjazzorama die Besucher täglich von 11–18 Uhr. Das illustre Gästebuch widerspiegelt die positive Akzeptanz unserer Präsentation in Ascona. Wir danken der Festival-Leitung für die 10. Einladung.

Fernand Schlumpf



Neben einer Ausstellung mit Filmen und dem beliebten Jazz Record Shop, gab es dieses Jahr täglich ein Konzert des «swissjazzorama Trio» mit Gast-Bassisten. Bild: Melch Däniker (p) Fernand Schlumpf (dm) und an diesem Nachmittag Nicki Parrott (b).

### Mulgrew Miller, Pianist 13.8.1955 – 29.5.2013

Trotz hervorragender Qualitäten blieb Mulgrew Miller oft nur im Hintergrund des Geschehens. Sein sensibles Spiel machte den amerikanischen Pianisten zum idealen Begleiter. Er profilierte sich in den Achtzigerjahren als Pianist von Art Blakeys Jazz Messengers und begleitete mit Erfolg Sängerinnen wie Cassandra Wilson. Er leitete aber auch eigene Bands, z.B. ein Quintett mit Steve Wilson (as) und Steve Nelson (vib). Mit 57 Jahren erlag er einem schweren Schlaganfall.

### Ben Tucker, Bassist 13.12.1930 – 4.6.2013

Ben Tucker studierte zuerst Tuba; das Studium schloss er an der Tennessee State University mit dem Master ab. In seiner Vaterstadt Nashville spielte er während zwei Jahren, nachdem er auf Saitenbass umgestellt hatte. In den Fünfzigerjahren arbeitete er in Los Angeles, in den Bands von Warne Marsh, Art Pepper oder Carl Perkins, in den Sechzigern mit Herbie Mann und Billy Taylor u.a. Auf sehr bemerkenswerten Aufnahmen ist er mit Gerry Mulligan, Gil Evans, James Moody, Lou Donaldson u.a. zu hören. Der Jazz blieb immer Bens Leidenschaft, doch liebte er auch das Golfspiel. Im Juni 2013 wurde er Opfer eines Unfalls mit einem Golfmobil.

### Johnny Smith, Gitarrist 25.6.1922 – 11.6.2013

Der in Birmingham, Alabama, geborene Johnny Smith musizierte 1939 zuerst mit einer Hill Billy-Gruppe. Doch mit 18 Jahren begann er – inspiriert von Django Reinhardt und Charlie Christian – mit einem Trio Jazz zu spielen. In den Vierzigerjahren arbeitete er als Studiomusiker, als Gitarrist, Trompeter und Arrangeur im New Yorker Hauptsender von NBC. Grossen Erfolg hatte Smith mit dem Stan Getz-Quintett. Die Aufnahme von «Moonlight in Vermont» dokumentiert einen Höhepunkt seiner Karriere. 1958, jetzt in Colorado, arbeitete er als Musiklehrer und betrieb eine Musikalien-Handlung.

### Sam Most, Flötist und Tenorsaxofonist 16.12.1930 – 13.6.2013

Der in Atlantic City geborene Sam Most war einer der Pioniere der Jazzflöte. Für Leonard Feather war er der erste kreative Jazzflötist. Der jüngere Bruder des Klarinettisten Abe Most spielte in den Vierzigerjahren in den Orchestern von Tommy Dorsey, Boyd Raeburn und Don Redman. 1953 machte er unter eigenem Namen Aufnahmen, mit denen er zeigte, dass er tatsächlich einer der besten Jazzflötisten war. Hin und wieder griff er auch zur Klarinette, 1959–1961 war Sam Most bei Buddy Rich in dessen Bigband, zog dann nach Los Angeles, wo er als sehr geschätzter Studiomusiker arbeitete.

### Geoffrey Kenworthy, Vibrafonist 26.2.1929 – 17.5.2013

Rolf Cizmek, Bassist  
7.9.1936 – 17.7.2013  
Kurz vor Redaktionsschluss haben wir leider vom Tod von zwei weiteren Jazzmusikern erfahren. Wir werden sie in der nächsten Ausgabe des Jazzletters mit einem besonderen Beitrag würdigen.

J.T.S.

## IMPRESSUM

Der Jazzletter erscheint 2 x jährlich  
Redaktion: Jimmy T. Schmid (J.T.S.)  
Layout: Walter Abry (WA)  
Copyright: swissjazzorama  
Im Werk 8, 8610 Uster  
Tel. ++41 (0)44 940 19 82  
swiss@jazzorama.ch, www.jazzorama.ch

Contact pour la Suisse romande: Christian Steulet  
Tél. 022 786 75 38, steuletc@bluewin.ch  
Contato per la Svizzera italiana: Nicolas Gilliet  
Tel. 079 428 97 65, nicolas.gilliet@maggiore.ch

Mitarbeiter dieser Nummer: René Bondt, Konrad Korsunski, Frank von Niederhäusern, Fernand Schlumpf, Albert Stolz (A.S.), Jimmy T. Schmid, Walter Abry, Irène Spieler